*Liberté.* Égalité*. Différence.*

*Notizen zu einem Aphorismus aus Adornos ‚Minima Moralia‘*[[1]](#footnote-1)

„Melange“ hat Theodor W. Adorno einen Aphorismus in seinen ‚Minima Moralia‘ genannt.[[2]](#footnote-2) Ein Satz aus diesem kurzen Text erlebt gegenwärtig im Zusammenhang des Inklusionsdiskurses Konjunktur. Er wird nicht nur in Büchern und Aufsätzen, sondern ebenso im Zusammenhang von Kampagnen, Programmen und Konzepten zitiert: *ohne Angst verschieden sein*.[[3]](#footnote-3) Adornos Diktum ist mittlerweile beinahe so populär wie Richard von Weizsäckers „Es ist normal, verschieden zu sein“[[4]](#footnote-4). Ich nehme diese Popularität zum Anlass, um Adornos Aussage im Kontext des gesamten Aphorismus in den Blick zu nehmen. Anschließend möchte ich nach Anregungen für den aktuellen Inklusionsdiskurs fragen.

1.

„Es ist klar, daß alle Menschen, die sich der naturbedingten Fähigkeiten erfreuen, gleich sind; sie sind es, wenn sie ihre animalischen Funktionen ausüben und wenn sie von ihrer Vernunft Gebrauch machen.“[[5]](#footnote-5) Mit diesen Worten beginnt Voltaire den Artikel über die ‚égalité‘ in seinem ‚Philosophischen Wörterbuch‘ aus dem Jahr 1764. Die Aufklärungsphilosophie hat mit dieser Betonung der *natürlichen* Gleichheit aller Menschen ihre Forderung nach *rechtlicher* Gleichheit begründet und zu einer Kritik der bestehenden sozialen Herrschaftsverhältnisse weitergeführt. Bereits Voltaire schlussfolgerte: „Jeder Mensch hat im Grunde seines Herzens das Recht, sich als den anderen Menschen völlig gleichgestellt zu betrachten.“[[6]](#footnote-6) Die Französische Revolution hat wenig später die Gleichheit zu ihren Grundprinzipien gemacht: Liberté, Égalité, Fraternité. In Art. 1 der französischen ‚Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte‘ heißt es deshalb auch: „Die Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleich an Rechten.“[[7]](#footnote-7)

Adorno nimmt auf das aufklärerische Argument der Gleichheit bereits im ersten Satz seines Aphorismus Bezug und stellt es ins Zentrum seiner kritischen Überlegungen. Er konzentriert sich dabei insbesondere auf die These von der anthropologischen Gleichheit und lässt die Differenz zwischen natürlicher und rechtlicher Gleichheit weitgehend unberücksichtigt. Der Aphorismus stammt aus dem Jahr 1945. Zu dieser Zeit lebte Adorno gemeinsam mit seiner Frau an der amerikanischen Westküste nahe Los Angeles‘. Ein Jahr zuvor publizierte er gemeinsam mit Max Horkheimer die ‚Dialektik der Aufklärung‘. Deren Analyse bezog sich vor dem Hintergrund der faschistischen Gräueltaten einerseits und des kapitalistischen Unilateralismus andererseits auf „die Erkenntnis, warum die Menschheit, anstatt in einen wahrhaft menschlichen Zustand einzutreten, in eine neue Art von Barbarei versinkt.“[[8]](#footnote-8) Adorno und Horkheimer diagnostizierten eine „rastlose Selbstzerstörung der Aufklärung“[[9]](#footnote-9) und deckten deren ambivalenten Doppelcharakter auf. Auf der einen Seite sei „die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar“[[10]](#footnote-10). Andererseits trügen aber bereits die Begriffe des aufklärerischen Denkens „den Keim zu jenem Rückschritt“[[11]](#footnote-11) in sich, der sich vor aller Augen vollziehe. „Aufklärung schlägt in Mythologie zurück“[[12]](#footnote-12), lautete deshalb die These von Adorno und Horkheimer.[[13]](#footnote-13)

Wenn sich Adorno nunmehr auf die Gleichheitsidee der Aufklärung bezieht, bleibt er der Grundthese der ‚Dialektik der Aufklärung‘ treu: er nennt sie einen Bumerang. Das Versprechen der égalité – so lautet seine kritische These – spielte, indem es offensichtliche Differenzen in einer Ideologie anthropologischer Gleichheit unterschlug, den späteren Verbrechern in die Hände, die Gleichheit dadurch herstellten, dass sie Menschen, die anders sind, verfolgten und umbrachten. Diejenigen, die mit dem Argument unterschiedsloser Gleichheit für gesellschaftliche égalité gekämpft haben, wären damit vom Bumerang ihres eigenen Arguments getroffen worden.

Aber, so fährt Adorno fort, das Thema der Gleichheit würde sich auch dann nicht grundsätzlich anders darstellen, wenn es bei ihr um ein erst zu verwirklichendes Ideal ginge. Möglicherweise stehen ihm bei dieser Abgrenzung Sozialreformer des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise Pierre-Joseph Proudhon vor Augen. Marx hatte dessen Fortschrittsoptimismus in ‚Das Elend der Philosophie‘ einer vernichtenden Kritik unterzogen: „Die Gleichheit ist die *ursprüngliche Absicht*, die *mystische Tendenz*, das *providentielle Ziel*, welches der Genius der Gesellschaft beständig vor Augen hat, indem er sich im Zirkel der ökonomischen Widersprüche herumdreht. Daher ist auch die *Vorsehung* die Lokomotive, die das ökonomische Rüstzeug des Herrn Proudhon besser in Gang bringt als seine luftige, reine Vernunft.“[[14]](#footnote-14) Adorno sieht die *visionäre* Annahme einer erst herzustellenden égalité durch die kapitalistische Vergleichgültigung konterkariert. Ihre Utopie bliebe im schlechten Sinn abstrakt und würde der ökonomischen Tiefenstruktur der Gesellschaft in die Hände arbeiten: dem Tauschprinzip. „Daß alle Menschen einander glichen, ist es gerade, was dieser so paßte. Sie betrachtet die tatsächlichen oder eingebildeten Differenzen als Schandmale, die bezeugen, daß man es noch nicht weit genug gebracht hat; daß irgend etwas von der Maschinerie freigelassen, nicht ganz durch die Totalität bestimmt ist.“[[15]](#footnote-15)

Die Gleichheitsidee wird mithin von der Dialektik der Aufklärung erfasst, mitgerissen und verschlungen. Adorno erkennt zwar an, dass die égalité emanzipatorisch gewirkt hat. Zugleich bleibt sie für ihn aber ein Stück undurchschaute Mythologie. Was an dieser Stelle anklingt, ist ein Grundmotiv seiner Erkenntnis-, Kultur- und Gesellschaftstheorie: die *Kritik des Identitätsprinzips*. In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ wird dessen Genesis u. a. an der Verdrängung mythologischer durch rationale Deutungskonzepte erläutert: magische Gesetzmäßigkeiten werden durch vermeintlich rationale Naturgesetze abgelöst. Beiden aber sei das Moment der Wiederholung eingeschrieben, das Prinzip des Immergleichen. Darin setze sich der Mythos in der Aufklärung fort. Das, was anders und different ist, werde in das allgemeine Erklärungssystem integriert. „Was anders wäre, wird gleichgemacht. … Bezahlt wird die Identität von allem mit allem damit, daß nichts zugleich mit sich selber identisch sein darf.“[[16]](#footnote-16)

Unter den Bedingungen des Kapitalismus potenziert sich für Adorno das Identitätsprinzip. Im Tausch von Waren, so lautet seine kritische These, wird das *An sich* der Gegenstände in ein *Für anderes* transformiert. Dieses Tauschprinzip bestimme die kapitalistische, warenproduzierende Gesellschaft bis ins Innerste. Sein quid pro quo präge alle Elemente. Der Tausch stifte mit der ihm innewohnenden *Ersetzbarkeit aller durch alles* die Systemeinheit der Gesellschaft. In den ‚Minima Moralia‘ heißt es: „Das Ganze ist das Unwahre.“[[17]](#footnote-17) Der Grund dafür liegt in der zum System gewordenen und Identität konstituierenden Tauschrationalität. Denn: das Ganze ist die Ware.

Die „abgefeimtesten Tendenzen der Gesellschaft“, von denen Adorno im Text seines Aphorismus spricht, sind mithin Prozesse der Nivellierung des Individuellen und Besonderen unter den Bedingungen des Faschismus auf der einen und des Kapitalismus auf der anderen Seite. In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ haben Horkheimer und er diese nivellierenden Tendenzen beispielsweise an der kapitalistischen Kulturindustrie herausgearbeitet. In ihr werde der künstlerische Ausdruck, das Besondere, vom allgemeinen Geschäft aufgesogen. „Die Kulturindustrie hat den Menschen als Gattungswesen hämisch verwirklicht. Jeder ist nur noch, wodurch er jeden anderen ersetzen kann: fungibel, ein Exemplar. Er selbst, als Individuum, ist das absolut Ersetzbare, das reine Nichts, und eben das bekommt er zu spüren, wenn er mit der Zeit der Ähnlichkeit verlustig geht.“[[18]](#footnote-18) Genau diesen Mechanismus der totalen Nivellierung und Vergleichgültigung dehnt Adorno im vorliegenden Text aus: die Gesellschaft wird als „Maschinerie“ gedeutet, die Differenzen als Schandmale ansieht und ausmerzt. Die nationalsozialistischen Verbrechen im Namen einer ‚ethnischen Reinheit‘ werden zum Paradigma für die Vernichtung des Individuellen und aller Individuen, die anders sind. Zugleich wendet Adorno seine Diagnose auch auf den Kapitalismus an: Die Totalität des Identitätsprinzips bilde sowohl die Grundlage für den Faschismus wie für den „losgelassenen Industriekapitalismus“. In beiden gesellschaftlichen Systemen werde die aufklärerische égalité auf dämonische Weise verwirklicht. In beiden komme das mythologische, das undurchschaute Element der aufklärerischen Gleichheitsidee als Fratze zum Vorschein. Die Gleichheitsidee, „alle Menschen, alle Rassen seien gleich“ wendet sich gegen ihre Impulsgeber. Die Aufklärung frisst ihre Eltern.

2.

Aus dem Umschlag der aufklärerischen Gleichheitsidee in die faschistische Vernichtung alles Ungleichen einerseits und die kapitalistische Vergleichgültigung andererseits schlussfolgert Adorno, dass der Weg der Befreiung nicht länger im Zeichen undifferenzierter Einheit gedacht werden kann: „Eine emanzipierte Gesellschaft … wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. Politik, der es darum im Ernst noch ginge, sollte deswegen … auf die schlechte Gleichheit heute, die Identität der Film- mit den Waffeninteressenten deuten, den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“ Noch einmal grenzt sich Adorno ab und setzt mit der Rede von der „Identität der Film- mit den Waffeninteressen“ provozierend die Nivellierung des Individuellen im Tausch mit der Vernichtung von Individuen im Krieg gleich. Korrespondierend zu seiner Kritik lässt er aber auch in zwei Formulierungen eine Idee davon anklingen, wie eine Gesellschaft, die den Identitätszwang hinter sich gelassen hat, aussehen könnte. Eine solche befreite Gesellschaft wäre eine, in der sich das Allgemeine in der Versöhnung der Differenzen verwirklichen würde. In ihr könne man ohne Angst verschieden sein. Es handelt sich hier um eine der wenigen Stellen, in denen Adorno einen kurzen Blick über den gesellschaftlichen Verblendungszusammenhang[[19]](#footnote-19) hinaus gestattet: keine ausgemalte Utopie, von der er sich stets abgegrenzt hat[[20]](#footnote-20), wohl aber zwei Pinselstriche einer gesellschaftlichen Emanzipation.

Ohne Angst verschieden sein. Damit ist keine sozialromantische Vorstellung unbegrenzter Harmonie intendiert. Vielmehr geht es Adorno um die ausdrückliche Anerkennung von Differenzen ohne den Drang, diese einzuebnen. Meist gibt er dieser Emanzipationsidee nur negativ, in der Gestalt von Kritik Raum. In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ nennen Horkheimer und er „die Abschaffung der Dissonanz“ und „das Einziehen jeglicher negativen Gegeninstanz durchs allmächtige Dasein“ eine „falsche Versöhnung“[[21]](#footnote-21). An einer anderen Stelle betrachten sie die „Versöhnung von Allgemeinem und Besonderem“ dann als misslungen, wenn „es zur Spannung zwischen den Polen gar nicht mehr kommt: die Extreme, die sich berühren, sind in trübe Identität übergegangen, das Allgemeine kann das Besondere ersetzen und umgekehrt“[[22]](#footnote-22). Immer wieder kommt nur in negativen Formulierungen zum Ausdruck, worin wirkliche Versöhnung bestünde: in der Anerkennung des Besonderen, Individuellen und vom Allgemeinen Abweichenden. Die Formulierungen lassen erkennen, dass Anerkennungsverhältnisse auch Konflikte, Gegensätze und Dissonanzen bedeuten. Auch eine emanzipierte Gesellschaft bleibt mithin eine Konfliktgesellschaft, in der die Differenzen nicht eingeebnet und überspielt werden, sondern zur Geltung kommen.

In seinem Plädoyer für Differenz betrachtet Adorno die Individuen aber nicht als isolierte Subjekte. Vielmehr geht es ihm um die Gestaltung von Beziehungen, in denen Menschen die Andersheit der Anderen achten und sich ihnen zugleich in ihrer jeweiligen Eigenheit öffnen. In den ‚Minima Moralia‘ wird das *Schenken* zum Paradigma für diejenige Beziehung, die im Anderen zu sich selbst kommt. Wirkliches Schenken, so führt Adorno hier aus, hat „sein Glück in der Imagination des Glücks des Beschenkten. Es heißt wählen, Zeit aufwenden, aus seinem Weg gehen, den anderen als Subjekt denken.“[[23]](#footnote-23) Dazu sei unter der Herrschaft des Tauschprinzips kaum jemand mehr fähig. Das Schenken sei aber eine Metapher wahrhafter Versöhnung. „Alle nicht entstellte Beziehung, ja vielleicht das Versöhnende am organischen Leben selber, ist ein Schenken.“[[24]](#footnote-24)

Die Beziehung zwischen Individuen, die Adorno an der Metapher des Schenkens erläutert, setzt zugleich differenzsensible Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster voraus. In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ wird diese Erkenntnisform *bewusste Projektion* genannt. „In gewissem Sinn ist alles Wahrnehmen Projizieren“[[25]](#footnote-25), formulieren Adorno und Horkheimer als Ausgangspunkt ihrer erkenntnistheoretischen Erwägungen. Zwischen dem Subjekt und dem Phänomen, auf das sich seine Erkenntnisbemühungen richten, „klafft ein Abgrund, den das Subjekt, auf eigene Gefahr, überbrücken muss.“[[26]](#footnote-26) Ohne die Projektion eigener „Begriffe und Urteile“ komme keine Erkenntnis zustande. Das Subjekt müsse dem Phänomen „mehr zurückgeben, als es von ihm erhält. Das Subjekt schafft die Welt außer ihm noch einmal aus den Spuren, die sie in seinen Sinnen zurückläßt.“[[27]](#footnote-27) Allerdings erfordere dieser projektive Erkenntnisakt von der erkennenden Person eine Reflexionsleistung: Sie müsse die Verschränkung zwischen dem Projizierten und dem Empfangenen reflektieren. Im Antisemitismus falle diese Reflexion aus. Er ist für Horkheimer und Adorno eine pathische Projektion, in der das Ich innere Aggressionen „als böse Intentionen in die Außenwelt“ [[28]](#footnote-28) projiziert und dort bekämpft. Die *bewusste Projektion* erkenne demgegenüber die wechselseitige Vermittlung. Sie sei die Voraussetzung dafür, Vorurteile zu erkennen und zu überwinden. Im „reflektierten Gegensatz“ von Wahrnehmung und Gegenstand „zeigt die Möglichkeit der Versöhnung sich an. Die Unterscheidung geschieht im Subjekt, das die Außenwelt im eigenen Bewußtsein hat und doch als anderes erkennt. Daher vollzieht sich jenes Reflektieren, das Leben der Vernunft, als bewußte Projektion.“[[29]](#footnote-29) Ohne Angst verschieden zu sein, ist nur dort möglich, wo die jeweils eigenen Wahrnehmungs- und Verstehensmuster reflektiert und Vorurteile damit überwunden werden. Bewusste im Gegensatz zur pathischen Projektion besteht darin, „das Menschliche gerade als das Verschiedene zurückzuspiegeln“[[30]](#footnote-30).

3.

Ohne Angst verschieden sein. Adorno hat mit diesen Formulierungen den Schleier, der das Angesicht der Utopie verhüllt, nur leicht gelüftet. Bei näherem Hinsehen steht die Diagnose einer „totalen gesellschaftlichen Verblendung“[[31]](#footnote-31) weiterhin im Raum. Das liegt vor allem daran, dass der Hauptgrund für die allgemeine gesellschaftliche Gleichschaltung unvermindert fortbesteht: der Warencharakter aller Dinge. Er ist der große Gleichmacher. Er lässt das Lebendige und Individuelle erfrieren und absterben. Deshalb müssen für Adorno alle Gedanken, die das Identitätsprinzip transzendieren, im Konjunktiv bleiben: Eine emanzipierte Gesellschaft *wäre* … Was anders ist, hat für Adorno noch nicht begonnen.

Die Adorno-Kritik hat sich umfangreich mit den Aporien dieses Negativismus beschäftigt. Selbst die meisten seiner Schüler\_innen haben die Diagnose der vollendeten Negativität[[32]](#footnote-32) nicht geteilt. Jürgen Habermas begann bereits in den 1960er Jahren damit, eine Theoriealternative zu formulieren, indem er die Kritische Theorie als Theorie kommunikativen Handelns rekonstruierte. Habermas machte in Adornos Versöhnungsverständnis das Grundmodell sprachlicher Verständigung aus. Dessen Skizze versöhnter Verhältnisse charakterisiere „die Struktur des Zusammenlebens in zwangloser Kommunikation“[[33]](#footnote-33). Vor dem Hintergrund dieses Paradigmenwechsels der Kritischen Theorie sind zahlreiche wichtige Anregungen zur Gestaltung emanzipatorischer sozialer Prozesse formuliert worden. Neben Habermas‘ ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘ ist hier bspw. auch Axel Honneths Anerkennungstheorie zu nennen, auf die der aktuelle Inklusionsdiskurs ebenfalls vielfach zurückgreift.[[34]](#footnote-34)

Ich möchte allerdings im Rahmen dieser Notizen bei Adorno selbst bleiben und nach den Anregungen seiner Gesellschaftstheorie für den aktuellen Inklusionsdiskurs fragen. Ohne Angst verschieden sein. Löst sich Adornos Metapher in einem conjunctivus irrealis auf?

1. Die Diagnose einer „totalen gesellschaftlichen Verblendung“[[35]](#footnote-35) hat ebenso wie die Einschätzung, dass das Tauschprinzip alle Beziehungen verdinglicht, einen anderen Wahrheitsanspruch als den einer empirisch überprüfbaren und logisch widerspruchsfreien Tatsachsenbehauptung. In der ‚Dialektik der Aufklärung‘ vertreten Horkheimer und Adorno die These: „nur die Übertreibung ist wahr“[[36]](#footnote-36). Adornos Philosophie arbeitet vielfach mit solchen Zuspitzungen, die gerade in ihrer Pointierung auf reale Gefahren und Widersprüche aufmerksam machen. Seine These, dass der Warencharakter die Gesellschaft im Innersten zusammenhält, leistet m. E. gerade in ihrer Zuspitzung einen kaum zu unterschätzenden Beitrag zur kritischen Analyse aktueller gesellschaftlicher Tendenzen. Mit Blick auf den Inklusionsdiskurs fordert er eine Reflexion darüber, dass den vielfältigen Inklusionsbemühungen eine massive Exklusionsrealität gegenübersteht, die insbesondere ökonomische und politische Ursachen hat. Darüber hinaus besteht die nicht zu vernachlässigende Gefahr, dass monetäre Sparinteressen die Dekonstruktion bestehender Hilfesysteme befördern, ohne dass inklusive Lebensformen ausreichend begleitet, unterstützt und gefördert werden. Schließlich aber lässt es sich m. E. nicht verkennen, dass das Leitbild des Marktes und autonomer Marktakteure die aktuelle Politik der Inklusion nicht unerheblich mitbestimmt: Menschen sollen als Kundinnen und Kunden auf einem angebotsorientierten Sozialmarkt agieren. Adornos kapitalismuskritische Skepsis ist angesichts dieser Gefahren und Entwicklungen ein bleibender Stachel. Sie fordert heraus, Inklusion von Inklusion zu unterscheiden. Eine Inklusion, die lediglich dazu dient, „Workforce zu rekrutieren oder zu erweitern“[[37]](#footnote-37) ist, um in Adornos Worten zu bleiben, ein Bumerang.
2. Adorno hat die Versöhnungsperspektive gesellschaftlicher Emanzipation nicht als Aufhebung von Gegensätzen missverstanden. Wenn „es zur Spannung zwischen den Polen gar nicht mehr kommt“ und „die Extreme … in trübe Identität übergegangen“[[38]](#footnote-38) sind, existieren an Stelle freier vielmehr gleichgeschaltete Verhältnisse. Adornos These von der „Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen“ spricht sich deshalb klar dafür aus, dass Unterschiede nicht vergleichgültigt werden. Seine Forderung nach Achtung des Besonderen ist deshalb mit der Anerkennung eines gesellschaftlichen Pluralismus und dem Respekt vor dem Eigensinn differenter Lebenswelten verbunden. Gleichzeitig grenzt sich Adorno aber auch von der Vorstellung eines reinen Individualismus ab. Die ‚Versöhnung der Differenzen‘ setzt vielmehr tatsächliche soziale Interaktion voraus. In einer späteren Formulierung heißt es: „Wäre Spekulation über den Stand der Versöhnung erlaubt, so ließe in ihm weder die ununterschiedene Einheit von Subjekt und Objekt noch ihre feindselige Antithetik sich vorstellen; eher die Kommunikation des Unterschiedenen. ... Friede ist der Stand eines Unterschiedenen ohne Herrschaft, in dem das Unterschiedene teilhat aneinander.“[[39]](#footnote-39) Für die Gestaltung von gesellschaftlichen Inklusionsprozessen ergibt sich daraus, dass die Anerkennung von Vielfalt doppelt zu denken ist: als Respekt vor der individuellen Besonderheit *und* als gesellschaftliche Kommunikation, in der differente Positionen ausgetragen werden. Inklusion bedeutet mit der Anerkennung von Unterschieden auch streitbare Kommunikation. Die Differenzierung und Pluralisierung der Gesellschaft entgeht nur dann der Gefahr voneinander isolierter Sonderwelten, wenn sie mit der Stärkung der demokratischen Öffentlichkeit und der Intensivierung gesellschaftlicher Kommunikation verknüpft wird.
3. „In gewissem Sinn ist alles Wahrnehmen Projizieren“[[40]](#footnote-40), haben Horkheimer und Adorno als Grundlage menschlicher Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster festgehalten. Vor diesem Hintergrund kann die *generelle* Überwindung von Projektionen kein realistisches Ziel inklusiver Bildungsprozesse sein. Vielmehr erscheint Adornos Impuls als sinnvoll, zwischen *pathischer* und *bewusster* Projektion zu unterscheiden. Im Kern geht es darum, unreflektierte Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster kritisch zu durchdringen und an ihre Stelle die bewusste Reflexion der eigenen Deutungsmuster zu setzen. Das „Leben der Vernunft“, formuliert Adorno, vollzieht sich „als bewußte Projektion“[[41]](#footnote-41), als reflektierter Umgang mit der eigenen Wahrnehmung. Vorurteile gehören zu den Bedingungen des individuellen Verstehens. Im Zusammenhang inkludierender Praxis kommt es darauf an, mit ihnen bewusst und reflektiert umzugehen. In der Pädagogik wird dies bspw. im Konzept der ‚vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung‘ umgesetzt. Es zielt darauf, das „kritische Denken von Kindern über Vorurteile, Einseitigkeiten und Diskriminierungen anzuregen“, und „mit ihnen eine Sprache zu entwickeln, um sich darüber verständigen zu können, was fair und was unfair ist.“[[42]](#footnote-42) Auf dieser Grundlage sollen Kinder ermutigt werden, „sich aktiv und gemeinsam mit anderen gegen einseitige oder diskriminierende Verhaltensweisen zur Wehr zu setzen“. Vorurteilsbewusste Bildung ist ein pädagogisches Konzept, das Diversitätsbewusstsein mit Diskriminierungskritik verbindet. Inklusionsprozesse können nur gelingen, wenn die Begegnung unterschiedlicher Lebenskonzepte durch Bildungsprozesse begleitet wird, in der Wertschätzung geübt, Diversitätserfahrungen ermöglicht, Reflexionsprozesse ermöglicht werden.

Adorno hat seinen Aphorismus ‚Melange‘ überschrieben. Am Ende seines Textes nennt er mit dem „melting pot“ ein solches Integrationsparadigma, bei dem sich die verschiedenen Migrationskulturen zu einer gemeinsamen Kultur mischen. Für ihn sind solche Assimilationsprozesse das Gegenteil einer „Versöhnung der Differenzen“. Anerkennung von Vielfalt ist, wenn überhaupt, nur in einer wirklichen Demokratie zu verwirklichen. „Demokratie“ ist denn auch das letzte Wort des Textes und zugleich auch das letzte Wort in dieser Sache. Diese müsste sich allerdings von einer unaufgeklärten Gleichheitsidee verabschieden und die rechtliche Gleichstellung mit der Anerkennung von Vielfalt verbinden: *Liberté.* Égalité*. Différence.*

Anhang:

Theodor W. Adorno: *Melange*

*„*Das geläufige Argument der Toleranz, alle Menschen, alle Rassen seien gleich, ist ein Bumerang. Es setzt sich der bequemen Widerlegung durch die Sinne aus, und noch die zwingendsten anthropologischen Beweise dafür, daß die Juden keine Rasse seien, werden im Falle des Pogroms kaum etwas daran ändern, daß die Totalitären ganz gut wissen, wen sie umbringen wollen und wen nicht. Wollte man demgegenüber die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, als / (114) Ideal fordern, anstatt sie als Tatsache zu unterstellen, so würde das wenig helfen. Die abstrakte Utopie wäre allzu leicht mit den abgefeimtesten Tendenzen der Gesellschaft vereinbar. Daß alle Menschen einander glichen, ist es gerade, was dieser so paßte. Sie betrachtet die tatsächlichen oder eingebildeten Differenzen als Schandmale, die bezeugen, daß man es noch nicht weit genug gebracht hat; daß irgend etwas von der Maschinerie freigelassen, nicht ganz durch die Totalität bestimmt ist. Die Technik der Konzentrationslager läuft darauf hinaus, die Gefangenen wie ihre Wächter zu machen, die Ermordeten zu Mördern. Der Rassenunterschied wird zum absoluten erhoben, damit man ihn absolut abschaffen kann, wäre es selbst, indem nichts Verschiedenes mehr überlebt. Eine emanzipierte Gesellschaft jedoch wäre kein Einheitsstaat, sondern die Verwirklichung des Allgemeinen in der Versöhnung der Differenzen. Politik, der es darum im Ernst noch ginge, sollte deswegen die abstrakte Gleichheit der Menschen nicht einmal als Idee propagieren. Sie sollte statt dessen auf die schlechte Gleichheit heute, die Identität der Film- mit den Waffeninteressenten deuten, den besseren Zustand aber denken als den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann. Attestiert man dem Neger, er sei genau wie der Weiße, während er es doch nicht ist, so tut man ihm insgeheim schon wieder Unrecht an. Man demütigt ihn freundschaftlich durch einen Maßstab, hinter dem er unter dem Druck der Systeme notwendig zurückbleiben muß, und dem zu genügen überdies ein fragwürdiges Verdienst wäre. Die Fürsprecher der unitarischen Toleranz sind denn auch stets geneigt, intolerant gegen jede Gruppe sich zu kehren, die sich nicht anpaßt: mit der sturen Begeisterung für die Neger verträgt sich die Entrüstung über jüdische Unmanieren. Der melting pot war eine Einrichtung des losgelassenen Industriekapitalismus. Der Gedanke, in ihn hineinzugeraten, beschwört den Martertod, nicht die Demokratie.“[[43]](#footnote-43)

1. Lieber Harald, unsere Gespräche haben am Theologischen Seminar in Leipzig mit Adornos Philosophie begonnen und sich seither zahlreichen Themen gewidmet. Gegenwärtig bestimmt das Inklusionsmodell unseren Dialog. Deshalb hat sich mir die Verknüpfung beider Themen als Beitrag für Deine Festschrift nahegelegt. Ich verbinde damit meinen Dank an Dich und die Hoffnung auf die Fortsetzung unserer Dialoge. [↑](#footnote-ref-1)
2. Theodor W. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Gesammelte Schriften (GS), Bd. 4, Frankfurt a.M. 1980, 113f. [↑](#footnote-ref-2)
3. # Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet allein sechs Bücher, die das Zitat im Titel tragen. In der Internetrecherche zu Adornos Zitat finden sich Ausstellungen, Schulkonzepte, Zeitungsbeiträge, Kampagnen und diverse weitere Gattungen öffentlichkeitswirksamer Kommunikation, die das Zitat in der Überschrift bzw. im Titel tragen.

   [↑](#footnote-ref-3)
4. Richard von Weizsäcker, Es ist normal, verschieden zu sein, in: ders., Demokratische Leidenschaft. Reden des Bundespräsidenten, Stuttgart 1994, 258-267. [↑](#footnote-ref-4)
5. Voltaire, Philosophisches Wörterbuch: Abbé, Beichtkind, Cartesianer, Leipzig 41984, 170. [↑](#footnote-ref-5)
6. A.a.O., 173. [↑](#footnote-ref-6)
7. Zitiert nach: Herfried Münkler/Marcus Llanque (Hg.), Politische Theorie und Ideengeschichte, Berlin 2007, 431. [↑](#footnote-ref-7)
8. Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, in: Adorno, GS 3, Frankfurt 1981, 11. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd. [↑](#footnote-ref-9)
10. A.a.O., 13. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd. [↑](#footnote-ref-11)
12. A.a.O., 16. [↑](#footnote-ref-12)
13. Vgl. a.a.O., 14. [↑](#footnote-ref-13)
14. Karl Marx, Das Elend der Philosophie, in: ders./Friedrich Engels, Werke, Bd. 4, Berlin 81977, 138. [↑](#footnote-ref-14)
15. Adorno, Minima Moralia, 114. [↑](#footnote-ref-15)
16. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, 28. [↑](#footnote-ref-16)
17. Adorno, Minima Moralia, GS 4, S. 55 [↑](#footnote-ref-17)
18. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, 168. [↑](#footnote-ref-18)
19. A.a.O., 59; vgl. Adorno, Minima Moralia, 105. [↑](#footnote-ref-19)
20. Vgl. Adorno/Ernst Bloch, Etwas fehlt … Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht, in: Ernst Bloch, Tendenz-Latenz-Utopie, Werkausgabe Ergänzungsband, Frankfurt a.M. 1978, 362. [↑](#footnote-ref-20)
21. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, 315. [↑](#footnote-ref-21)
22. A.a.O., 151. In den ‚Minima Moralia‘ beschreibt Adorno die „Vernichtung des Individuellen“ und die „Liquidation des Besonderen“ (GS 4, 15) als Aspekte unverwirklichter Versöhnung. [↑](#footnote-ref-22)
23. Adorno, Minima Moralia, GS 4, 47. [↑](#footnote-ref-23)
24. Ebd. [↑](#footnote-ref-24)
25. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, GS 3, 212. [↑](#footnote-ref-25)
26. A.a.O., 213. [↑](#footnote-ref-26)
27. Ebd. [↑](#footnote-ref-27)
28. A.a.O., 217. [↑](#footnote-ref-28)
29. A.a.O., 214. [↑](#footnote-ref-29)
30. Adorno, Minima Moralia, 116. [↑](#footnote-ref-30)
31. A.a.O., 233. [↑](#footnote-ref-31)
32. Vgl. A.a.O., 281. [↑](#footnote-ref-32)
33. Jürgen Habermas, Philosophisch-politische Profile, Frankfurt a. M. 21991, 176. [↑](#footnote-ref-33)
34. Vgl. Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981; Axel Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M. 1992. [↑](#footnote-ref-34)
35. Adorno, Minima Moralia, 233. [↑](#footnote-ref-35)
36. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, 139. [↑](#footnote-ref-36)
37. Michael Winkler, Inklusion – Nachdenkliches zum Verhältnis pädagogischer Professionalität und politischer Utopie, in: neue praxis, 2/2014, 121 [↑](#footnote-ref-37)
38. Adorno/Horkheimer, Dialektik der Aufklärung, 151. [↑](#footnote-ref-38)
39. Adorno, Zu Subjekt und Objekt, GS 10.2, 743. [↑](#footnote-ref-39)
40. Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung, 212. [↑](#footnote-ref-40)
41. A.a.O., 214. [↑](#footnote-ref-41)
42. Institut für den Situationsansatz: Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung – Einführung in Ziele und Prinzipien (online unter: <http://www.situationsansatz.de/files/texte%20ista/fachstelle%20kinderwelten/kiwe%20pdf/Ziele_und_Prinzipien_VBUE.pdf>; Aufruf: 04.06.2015). [↑](#footnote-ref-42)
43. Adorno, Minima Moralia 113f. [↑](#footnote-ref-43)